

# Die Ausgrabung in und bei der Münsterkirche in Bonn.

Vorgetragen bei der Kölner Versammlung der Görresgesellschaft \*).

Von Prof. Dr. Hans L e h n e r.

Mit 7 Tafeln.

Ein geheimnisvoller Zauber umweht die alten romanischen Kirchen des Rheinlandes. Ist doch der heutige Bau meist erst die letzte prunkvolle Ausgestaltung älterer Kirchengründungen, deren Spuren sich bis in karolingische Zeit und weiter hinauf verlieren in eine Zeit, aus der gesicherte Urkunden fehlen, über die aber fromme Legenden zu uns sprechen von Märtyrern, die an der Stelle der Kirche begraben sind, von Grabkapellen, welche schon von der heiligen Helena, der Mutter Constantins des Großen, zu Ehren dieser Märtyrer errichtet sein sollen. In Köln, in Trier, in Xanten und sonst und so auch in Bonn weiß die Legende von solchen uralten Kirchengründungen zu erzählen, und wenn wir auch diesen Nachrichten nicht den vollen Wert geschichtlicher Urkunden beimessen dürfen, so haben Zufallsfunde und Untersuchungen doch oft genug erwiesen, daß ein tatsächlicher Kern in der frommen Überlieferung steckt, den es herauszuschälen gilt, um erstaunlich wichtige baugeschichtliche und archäologische Tatsachen zu gewinnen.

Diese Erfahrung scheint sich auch bei dem Bonner Münster bestätigen zu wollen. Wir besitzen eine Anzahl von Schenkungsurkunden in alten Abschriften, welche von einer Basilika der Heiligen Cassius und Florentius reden, also einer Vorläuferin des

---

\*) Der Vortrag erscheint hier auf Wunsch der Schriftleitung, und zwar im Wesentlichen in derselben Form, in der er gehalten wurde. Es sind nur einige Literaturnachweise in den Anmerkungen beigelegt.

heutigen Münsters<sup>1</sup>. Diese Urkunden stammen größtenteils aus karolingischer Zeit, ja, eine von ihnen geht bereits in das Jahr 694 zurück. Schon diese früheste Urkunde, an deren richtiger Datierung nach dem Urteil der kompetentesten Spezialforscher nicht zu zweifeln ist, spricht von einer Schenkung an die „*Basilica sanctorum Cassii et Florentii sociorum eorum sub oppido castro Bonna*“. Und die späteren Urkunden, welche von 787 an durch das Ende des 8. und das ganze 9. Jahrhundert bis 907 reichen, sprechen weiter von einem „*atrium*“ dieser Basilika, die dort lag, wo die Heiligen begraben waren; es ist von zwölf Genossen der Heiligen die Rede, die mit ihnen dort ruhen. Vom Anfang des 9. Jahrhunderts an tritt neben der Kirche regelmäßig ein Kloster oder Stift auf, in welchem „*clerici*“ Tag und Nacht Dienst tun und in welchem zum Teil jetzt auch die betreffenden Schenkungsurkunden getätigt werden. Die Örtlichkeit wird mehrfach durch die Erwähnung des Fließchens „*Gummiä*“ präzisiert, eines heute längst verschwundenen Gewässers Gumme, dessen früherer Lauf aber noch bekannt ist.

Wenn es also als eine sichere geschichtliche Tatsache zu betrachten ist, daß schon vom Ende des 7. bis mindestens in den Anfang des 10. Jahrhunderts eine Kirche bestanden hat, die zu Ehren der Heiligen Cassius und Florentius dort, wo sie nach der allgemeinen Annahme samt ihren Genossen begraben sind, errichtet war, so führt die schon erwähnte fromme Legende die Anfänge dieser Kirche auf eine Gründung der heiligen Helena zurück. — Dies die Überlieferung. Betrachten wir nun zunächst einmal die schon bisher bekannten Tatsachen.

Die Krypta unter dem östlichen Teil des Münsters (Taf. VI, 1), ein teils durch Pfeiler, teils durch romanische Säulen geteilter dreischiffiger Raum mit zwei Turmausbauten und einer flachgerundeten Apsis am östlichen Ende, enthält in ihrem westlichen Drittel unter den Pfeilerreihen eine tieferliegende, mit einer Tonne überwölbte Gruft (Taf. VI, 2), deren Längsachse mit der des Münsters übereinstimmt, und in welche eine Treppe von Osten hinabführt, während sich an ihrem westlichen Ende Reste einer älteren, später kassierten

---

1) Vgl. M. Perlbach im Neuen Archiv der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde XIII, 1887, S. 147 ff.; F. Hauptmann im Bonner Archiv II, S. 49 ff, III, S. 4 ff usw., und P. Clemen, Kunstdenkmäler der Stadt und des Kreises Bonn, 1905, S. 56 f. — Ich habe chronologisch geordnete Auszüge aus diesen Urkunden zusammengestellt im Bonner Jahrbuch 130, 1926, S. 213 ff.

Treppe befinden. In diesem Gruftgewölbe stehen dicht nebeneinander in eigentümlich schräger Richtung drei römische Sarkophage aus Sandstein und ein viertes, aus Backsteinen gemauertes, augenscheinlich jüngeres sarkophagähnliches Behältnis. Die Särge sind 1701 mit großen barockverzierten Marmorplatten überdeckt worden und sind derartig in den engen Raum der Gruft hineingeklemmt, daß die Ecken der äußersten Särge noch unter die Mauern des Gruftgewölbes hinuntergreifen. Geht schon daraus hervor, daß die Särge schon da waren, bevor man die Gruft baute, so wird dies noch bestätigt durch die sicher beobachtete Tatsache, daß man mit dem Bau der Gruftwände auf die vorhandenen Särge Rücksicht nahm, indem man sie an ihrer Schnittstelle mit den Gruftmauern flach überwölbte. Die drei römischen Sandsteinsärge gelten nun schon von altersher als die Särge der Märtyrer Cassius, Florentius und Mallusius. Sie sind heute völlig leer, da schon 1166 Reinhalt von Dassel die Grabinhalte heben ließ.

Neuere Studien über die Frühgeschichte des Münsters veranlaßten den Provinzialkonservator der Rheinprovinz zu einigen Versuchsschürfungen in der Krypta im Sommer 1928, welche den Zweck hatten, ältere Chorabschlüsse des Münsters nach Osten hin, welche man vermutete, aufzufinden. Man stieß aber zunächst auf zwei Sarkophage und dann auf einen heidnisch-römischen Votivaltar, was den Anlaß gab, daß das Bonner Provinzialmuseum benachrichtigt wurde. Eine Besichtigung, die ich in meiner damaligen Eigenschaft als Museumsdirektor gemeinsam mit dem Provinzialkonservator vornahm, ergab alsbald, daß es bei diesen Funden nicht sein Bewenden hatte, sondern daß mehrere Altäre als Baumaterial in eine spätere, bisher noch unbekannte Mauer verbaut worden waren. Der Sachverhalt konnte nur durch eine viel umfassendere Ausgrabung, als ursprünglich geplant war, geklärt werden, und es muß rühmend und dankbar hervorgehoben werden, daß der Münsterpfarrer, Monsignore Hinsenkamp, sowie der Kirchenvorstand von St. Martin sofort bereitwillig ihre Zustimmung gaben, und daß der Rheinische Provinzialausschuß auf die tatkräftige Verwendung des Herrn Landeshauptmannes der Rheinprovinz und des Herrn Landesverwaltungsrates Dr. Busley, mit gewohnter Freigebigkeit eine größere Ausgrabung sofort finanziell ermöglichte, welche nunmehr unter der umsichtigen und hingebenden Leitung des wissenschaftlichen Hilfsarbeiters am Provinzialmuseum, Dr. Walter Bader, zunächst bis zum Ende des Jahres 1928 durchgeführt

wurde und sich auf das ganze Innere der Münsterkrypta erstreckte. Die Ausgrabung wurde dann 1929/30 mit größeren Mitteln, welche zum Teil der Notgemeinschaft der deutschen Wissenschaft, zum Teil dem Herrn preußischen Minister für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung verdankt werden, mit Genehmigung der Stadtverwaltung nördlich außerhalb des Münsters fortgesetzt und ist gegenwärtig noch nicht beendet<sup>2)</sup>. Lagen so die Verhältnisse für die Ausgrabung äußerst günstig, so darf zu deren richtiger Beurteilung wenigstens mit einem Wort auf ihre besonderen Schwierigkeiten hingewiesen werden. Wir mußten in dem durch die Pfeiler und Säulen der Krypta sehr beengten Räume durchschnittlich 4 bis 5 Meter tief, oft aber noch wesentlich tiefer graben, bis wir auf der Sohle des „gewachsenen Bodens“, unter dem nichts mehr zu erwarten war, ankamen. Dabei mußte auf die Standfestigkeit der Pfeiler und Säulen, die sich zum Teil als sehr flüchtig fundamentierte erwiesen, obgleich sie die Decke der Krypta, d. h. den Fußboden der Oberkirche, zu tragen hatten, gebührend Rücksicht genommen werden. Es konnte daher nur in engen, tiefen Schächten gearbeitet werden, häufig genug unter direkter Lebensgefahr. Außerhalb der Krypta fiel ja allerdings die Behinderung durch die Säulen weg, dafür waren aber hier allerlei Kabel und Leitungsrohre zu berücksichtigen und die Ausgrabungsschächte reichten infolge des dort höheren modernen Niveaus bis zu acht Meter unter die heutige Oberfläche. Es haben auf dem Münsterplatz und an der Stelle des heutigen Münsters offenbar seit römischer Zeit ganz gewaltige Niveau-Veränderungen stattgefunden, deren Darstellung aber dem ausführlichen Ausgrabungsbericht vorbehalten bleiben muß.

Unsere Ausgrabung deckte zunächst einmal ein großes *G r ä b e r f e l d* auf, in welchem spätrömische und fränkische Sarkophage aus Stein so aufgestellt sind, daß sie sämtlich dieselbe Richtung haben, wie die schon erwähnten Särge in dem Gruftgewölbe (Taf. XII). Die fränkisch-karolingischen Särge unterscheiden sich schon durch ihre

---

2) Über die bisherigen Ergebnisse habe ich mehrfach schon vorläufig berichtet. So erschien ein Bericht in der Zeitschrift für Denkmalpflege III., Heft 5, 1929, S. 143 ff, ein zweiter in den Bonner Mitteilungen, herausgegeben von der Gesellschaft von Freunden und Förderern der Universität Bonn Heft III., S. 1 ff, 1929, kurze Berichte in den Bonner Jahrbüchern 134, 1929, S. 140 ff und 167 ff, und 135, 1930, S. 172 ff. Dr. B a d e r berichtete in dem Nachrichtenblatt für rheinische Heimatpflege, 2. Jahrgang 1930/31, Heft 5/6, S. 86 ff über mittelalterliche Funde bei der Ausgrabung.

äußere Form deutlich von den römischen. Sie sind am Kopfende breiter und höher als am Fußende, während die römischen Särge rechteckig und überall gleich hoch zu sein pflegen. Außerdem haben die römischen Särge, die meist aus Sandstein, zum Teil aus Tuffstein bestehen, eine charakteristische Verzierung durch einen sogenannten Rund- oder Gardinenschlag, also eine Meißelbearbeitung der Außenfläche mit konzentrischen Kreissegmentlinien, die sich gruppenweise durchschneiden, während die fränkischen Särge, meist aus Kalkstein bestehend, zum Teil mit unverkennbar fränkischen Zickzack- und Kreismustern, wie sie auch auf anderen fränkischen Gegenständen vorkommen, geziert sind. Einer der karolingischen Särge trägt auf dem Deckel außen die eingemeißelte Inschrift „*Odalricus*“, vielleicht der Name des Steinmetzen.

Der Inhalt der Särge hatte uns zunächst manche Enttäuschung bereitet, denn die Skelette waren meist fast bis zur Unkenntlichkeit vermodert und entbehrten meist aller Beigaben, die eine genauere Zeitbestimmung zugelassen hätten. Dann fanden sich aber im weiteren Verlaufe einige Särge mit reichen Beigaben, sogar mit Goldschmuck, welche eine Datierung in spätrömische Zeit, etwa von 300 an, und bis in karolingische Zeit hinab gestatteten. Mitten zwischen diesen Särgen, die Männer-, Frauen- und Kinderleichen bargen, soweit an den besser erhaltenen Skeletten noch zu erkennen war, liegen nun, wie gesagt, die drei ebenso gerichteten und ebenso beschaffenen Särge 1—3 in der Gruft i i i i, welche sich also dadurch als ein Teil dieses großen Gräberfeldes erweisen, dessen allgemeine Richtung vermutlich durch eine römische Straße bestimmt wurde, an welcher in der üblichen Weise der Friedhof angelegt wurde, eine Vermutung, welche durch die Fortsetzung der Ausgrabung noch nachgeprüft werden muß<sup>3)</sup>.

Während dieser Friedhof also erst frühestens um 300 beginnt, fand sich weiter zwischen den Gräbern ein kleines Bauwerk, welches nicht ganz genau dieselbe Richtung einhält, allerdings aber auch nur unerheblich von der Richtung der Sarkophage abweicht. Es ist augenscheinlich älter als ein Teil des älteren Gräberfeldes,

---

3) Es mag hier nur kurz erwähnt werden, daß die paar Begräbnisse, welche im östlichen Teil der Krypta abweichend von der Richtung des übrigen Gräberfeldes die Ost—Westrichtung des Münsters zeigen (also die Nummern 19, 47 bis 54 des Planes Taf. XII) sich als zweifellos dem Mittelalter und späterer Zeit angehörig erweisen lassen.

denn es wird von einem der römischen Sarkophage (25) überlagert und war an dieser Stelle zerstört. Es handelt sich um eine ungefähr rechteckige Ummauerung a, a, a, von 3.20 Meter lichter Länge auf 1.70 Meter lichter Breite, bestehend aus einem schlechten gegen den Grund gemauerten und daher jedenfalls auch ursprünglich nur niedrigen Mäuerchen aus römischen Ziegeln und allerhand römischem Bauschutt, der augenscheinlich von einem abgerissenen römischen Wohnhause stammt. Denn es waren unter anderem Stücke von Heizkacheln mit dem anhaftenden Mörtel der Wand und mit Ruß von der Heizung sowie große Brocken von römischem Fußbodenbeton aus einem Badegebäude mit in das Mäuerchen vermauert. Im Inneren umschloß nun diese Ummauerung zwei merkwürdige gemauerte W ü r f e l, die in der Längsachse des kleinen Raumes standen. Der eine der beiden Würfel (b) war durch die späteren mittelalterlichen Anlagen in seinem Oberteil zerstört; wie der Plan Taf. XII erkennen läßt, stand oder schwebte vielmehr einer der Kryptapfeiler gerade über ihm! Der andere (c) war aber ganz erhalten, maß 80 Zentimeter Seite und ebensolche Höhe, hatte also die Höhe eines normalen Tisches und war außen und oben sauber mit einem weißlich-grauen Kalkmörtelputz verstrichen (Taf. VII, 1). In seine obere Fläche war eine unverzierte Schüssel aus terra sigillata bis zum Rande eingemauert und außerdem war dort ein kreisförmiger Standring aus wulstartig aufgetragenem Mörtel von 17 Zentimeter Durchmesser angebracht, der wohl zum sicheren Aufstellen eines Kruges oder einer Kanne gedient haben wird. Der Würfel mußte entfernt werden und seine Auflösung lieferte alle wünschenswerte Klarheit über die Zeit seiner Entstehung. Er enthielt nämlich im Inneren außer verschiedenem Bauschutt römische Ziegel, zum Teil mit Stempeln der legio I. Minervia Antoniniana, welche sich auf Grund dieses auf Caracalla zurückgehenden Beinamens der Zeit zwischen 200 und 220 nach Chr. zuweisen lassen. Zum Überfluß war aber noch ein römischer Inschriftaltar aus Kalkstein als Altmaterial in den Würfel vermauert, der dem Jupiter Optimus Maximus, dem Genius loci und der Tutella (sic!) von einigen Unteroffizieren und Soldaten der legio I Minervia, der Bonner Garnison seit 83 n. Chr. bis in späte Kaiserzeit, geweiht und durch das Konsulat des Severus und Marcellus auf das Jahr 226 datiert ist <sup>4)</sup>. Wenn nun dieser eingemauerte Altar im Jahre 226

---

4) Vgl. Bonner Jahrb. 135. S. 23, Nr. 55.

geweiht ist, so muß der Würfel, in welchem er als Altmaterial verwendet war, nicht unerheblich jünger sein. Und das wird bestätigt durch die in seine Oberfläche eingelassene Sigillataschüssel, die natürlich kein Altmaterial ist, sondern zur praktischen Verwendung des Würfels gehörte, also gleichzeitig mit ihm sein wird. Sie gehört nach ihrer Form in die Zeit zwischen 250 und 300 n. Chr., so daß man also den Würfel und damit die ganze kleine Bauanlage, zu der er gehörte, der zweiten Hälfte des 3. Jahrhunderts zuweisen darf. Können wir so diese Anlage zeitlich recht genau bestimmen, so ist auch ihr Zweck und ihre Bedeutung jetzt gesichert. Der ganz erhaltene Würfel mit den darauf angebrachten Vertiefungen und Gefäßen hat seine nächsten Analogien in gewissen Opfer- und Speisetischen, wie sie sowohl im spätheidnischen wie im frühchristlichen Gräberkult für die Totenopfer und Liebesmäler bei den Gedenkfeiern üblich waren. In Dalmatien (Salona) und Nordafrika ist eine ganze Anzahl solcher *mensae* vorwiegend in frühchristlichen Kirchen gefunden worden<sup>5)</sup>. Aber in Deutschland ist unser Bonner Fund bisher das erste und einzige Beispiel aus spätrömischer Zeit. Eine Analogie aus frühkaiserzeitlichem Gräberkult kann man allenfalls sehen in einem skulptierten Grabtisch aus dem Gräberfeld von Vetera bei Xanten, wo auf einem runden dreibeinigen Tischchen, unter welchem mehrere Grabsphingen sitzen, drei plastisch ausgeführte Trinkbecher stehen, die offenbar an die schon erwähnte Sitte beim Gräberkult erinnern wollen (Taf. VII, 2). Die Sitte läßt sich aber weit in das Altertum hinauf verfolgen. Ich erinnere nur an die Eschara der Hekate im Friedhof am Eridanos in Athen<sup>6)</sup>.

Ich würde mir demnach die niedrige Ummauerung aa als eine primitive Bank verwendet denken können, auf welcher man sich um die Speise- und Opfertische b und c zur gemeinsamen Totenfeier

---

5) Recherches à Salone I. 1928. S. 140, Fig. 138. Forschungen in Salona II. Wien 1926. S. 55 f. Gsell, Recherches arch. en Algérie S. 208, Fig. 56. S. 230, Fig. 77. Gsell, Monuments antiques de l'Algérie, Paris 1901. II. p. 222 f., p. 334, Fig. 151 und p. 336 f. Dann im allgemeinen Cabrol, Dict. des ant. chrét. unter Agape I 1, Sp. 823 ff. Daremberg-Saglio, Dictionnaire unter mensa, z. B. Fig. 4903. Die Hinweise verdanke ich zum Teil Herrn Prof. R. Egger in Wien. Vgl. übrigens auch: Theodor Klauser, Die Kathedra im Totenkult der heidnischen und christlichen Antike, Münster i. W. 1927, S. 136, Anm. 137, und Th. Wieland, Mensa und Confessio, Studien über den Altar der altchristlichen Liturgie I. München 1906.

6) Brückner, Der Friedhof am Eridanos bei der Hagia Triada zu Athen, 1909. S. 45, Abb. 19.

vereinigte. Auf einige Schwierigkeiten der Erklärung der Anlage namentlich bezüglich ihres Zusammenhanges mit dem Gräberfeld einerseits und dem gleich zu beschreibenden Gebäude andererseits kann erst in dem ausführlichen Bericht eingegangen werden. Hier würde das zu weit führen.

Wie schon oben erwähnt, war man bei den ersten Schürfungen in der Krypta auf eine alte Mauer gestoßen, in deren Fundament römische Weihealtäre vermauert waren. Diese Mauer wurde nun weiterverfolgt und erwies sich als zu einem größeren rechteckigen Gebäude  $d-d^3$  gehörig, von dessen Umfassungsmauern drei Seiten fast ganz in die Krypta fallen, während die vierte Seite nördlich außerhalb der Krypta gefunden worden ist. Die Länge des Bauwerkes beträgt im Lichten 13.90 Meter, die Breite 8.90 Meter. Das Fundament ruht auf einer Stückerfüllung von meist hochkant gestellten Bruchsteinen, auf welchen dann die schon erwähnten Weihedenkmäler, die sich durch ihre meist rechteckige Quaderform hierzu vorzüglich eigneten, je nach ihrer Größe in einer bis zu drei Lagen übereinander auf den Breitseiten, also entweder den vorderen Ansichtsflächen oder den Rückseiten lagernd in Kalkmörtel verlegt waren. Im Ganzen sind in den Fundamenten der Mauern bisher über Hundert solche Altäre und Fragmente von solchen vermauert gefunden worden, von welchen nachher wenigstens noch kurz die Rede sein soll. Vom aufgehenden Mauerwerk waren nur noch wenige unbedeutende Reste erhalten. Es bestand aus Gußwerk mit Tuffsteinblendung, war 50 Zentimeter stark und verputzt. In seinem nördlichen Teil hatte das Gebäude offenbar eine Innenteilung, von der die Quermauer  $q$  erhalten ist. Bei  $q$  war ein scharfer Mauerkopf, also eine Tür. Die Fortsetzung der Querteilung nach Südosten ist durch die spätere Kryptamauer völlig beseitigt. Auf der südöstlichen Langseite legte sich an dieses Gebäude  $d-d^3$  ein kleiner quadratischer Anbau  $e$  von 2.50 Meter Seite im Lichten, zu dessen Fundamentmauern keine römischen Altäre verwendet waren, der aber doch mit dem Hauptbau gleichzeitig entstanden zu sein scheint; und ebenso schließen an die nordöstliche Schmalseite noch mehrere Anbauten an ( $o, m, r, s$ ). Im Inneren zeigte das Hauptgebäude und die nordöstlichen Anbauten bedeutende Reste eines mehrfach erneuerten Estrichfußbodens. Über diese Dinge wird nachher noch zu sprechen sein. Zunächst ist festzustellen, daß, wie der Plan zeigt, das Gebäude sowie seine Annexbauten einen großen Teil der beschriebenen Särge einschließ-

lich der drei Märtyrersärge umschließen und daß die Umfassungsmauern dieser Bauten genau der Richtung folgen, welche die Särge einhalten. Das kann unmöglich Zufall sein, sondern es zeigt sich mit voller Sicherheit durch zahlreiche Einzelbeobachtungen, daß das Gebäude mit diesen Gräbern in engstem Zusammenhang stehen muß, ihretwegen gebaut ist, augenscheinlich um einen Teil des ganzen Gräberfeldes als etwas Besonderes zusammenzufassen und zu schützen. Einige der Beobachtungen, welche dies bestätigen, mögen hier angeführt werden. Man sieht z. B. auf dem Plan deutlich, wie das Fundament der südöstlichen Längsmauer bei Sarg 9 etwas aus der Flucht gesetzt ist, um auf diesen Sarg Rücksicht zu nehmen, wie der quadratische Anbau e im Südosten offenbar angelegt ist, um den Sarg 8 auch noch mit einzubeziehen, ebenso wie die nordöstlichen Anbauten demselben Zweck für die dort liegenden Begräbnisse dienen. Am klarsten wurde aber die enge Beziehung, besonders auch das zeitliche Verhältnis zwischen den Gebäuden und dem Gräberfeld durch die Beobachtungen, welche an den schon erwähnten Fußböden der Gebäude gemacht werden konnten. Von dem untersten, also ältesten Estrich, fanden sich noch erhebliche Reste in der südlichen Ecke und in der nördlichen Hälfte des Gebäudes d—d<sup>s</sup>, während die Mitte durch die mittelalterlichen Bauten zerstört war. Der Fußboden war, wie sich an verschiedenen Stellen untrüglich erkennen ließ, mit den Mauerfundamenten des Gebäudes gleichzeitig entstanden und bedeckte noch, teils ganz, teils wenigstens teilweise, 15 Särge.

Und nun gelang es, in der Südecke des Gebäudes d—d<sup>s</sup> eine sehr wichtige Beobachtung zu machen. Dort war der älteste Fußboden nämlich deutlich einmal aufgebrochen und dann wieder mit anders gefärbtem Material geflickt worden. Und hier waren nun zwei Kreuze in den Fußboden eingelassen (Taf. VIII, 1). Das eine besteht aus einer rechteckigen Kalksteinplatte von 48 : 29 cm Seite mit darauf eingeritztem Kreuz mit gleichen nach außen etwas breiter werdenden Balken nach Art gewisser Kreuze auf merovingischen Grabsteinen <sup>7)</sup> und lag in der Flickstelle des Bodens. Das andere Kreuz aber war aus schmalen Streifen verschiedenfarbigen Marmors in den ursprünglichen unverletzten Estrich eingelassen, seine Balken maßen 60 und 40 Zentimeter Länge. Wie nun die weitere Ausgrabung ergab, lagen diese Kreuze genau über den Kopf-

---

7) Bonner Jahrb. 135. S. 27, Nr. 70.

enden der beiden Sarkophage 31 und 32 und waren offenbar dazu bestimmt, die unter dem Fußboden verborgenen Grabstellen oberirdisch kenntlich zu machen. Es kann also schon nach diesem Befund nicht zweifelhaft sein, daß das Gebäude der Gräber wegen errichtet ist und daß diese Gräber als christlich anzusehen sind. Und zum Überfluß kann zum Beweise des letzteren gleich hier darauf verwiesen werden, daß in dem nordöstlichen Annexbau o in dem zweiten Fußboden unmittelbar über Sarg 71 eine rechteckige Kalksteinplatte mit dem frühen Monogramm Christi zwischen A und O und der Unterschrift: *Tetulo Ursicin[i]* eingelassen gefunden worden ist (Taf. VIII, 2).

Wann sind nun diese Bauten entstanden? Einen sicheren Termin, nach dem dies stattgefunden hat, liefern ja zunächst einmal die römischen Weihedenkmäler, welche man als unbrauchbar gewordenes Altmaterial in die Mauerfundamente verbaute. Von diesen Altären ist eine ganze Anzahl durch die Konsulate auf das Jahr datiert. Die Daten fallen zwischen 164 und 260 nach Chr. Wenn wir also die Entstehung des Gebäudes damit nicht unerheblich nach der Mitte des 3. Jahrhunderts ansetzen müssen, so wird dies durch den glücklichen Fund einer Anzahl spätrömischer Münzen bestätigt, welche zum Teil in den Mörtel der Fundamente verbacken, zum Teil auch unter dem ältesten Estrichboden gefunden wurden. Es sind Kleinerze konstantinischer und jüngerer Zeit, welche zwischen die Jahre 330 und 378 fallen. Die jüngste in dem Mauermörtel gefundene Münze ist ein stempelfrisches Kleinerz des Valens (364—378). Dieses gibt also den frühesten Termin für die Errichtung des Gebäudes an; aber es kann an sich natürlich auch noch später gebaut sein. Eine absolute Sicherheit darüber ist aus dem bisherigen Befund noch nicht zu gewinnen, wenn auch die Münzfunde bei der Zeitbestimmung ein gewichtiges Wort mitzusprechen haben werden. Aber soviel steht fest: das Gebäude ist für die Gräber und wegen ihrer gebaut und man darf wohl jetzt schon sagen, daß es mit der verehrungsvollen Pflege der dort vorhandenen Christengräber in engstem Zusammenhang steht. Ja, es ist wohl nicht allzukühn zu vermuten, daß es gerade dieses Gebäude ist, an welches sich später die eingangs erwähnte Legende von der Kirchengründung der hl. Helena knüpfte.

Das Gebäude hat in späterer Zeit eine Erweiterung nach Südwesten und nach Nordwesten erfahren. Wie schon erwähnt,

haben sich über seinem ältesten Fußbodenestrich zwei jüngere Fußböden gefunden. Während von dem zweiten Fußboden, von dem wenig Reste erhalten waren, nichts weiter zu sagen ist, dehnte sich der jüngste oberste Fußboden, der 50 bis 60 Zentimeter über dem ältesten lag, nach Südwesten über die dort abgerissene Mauer hinweg noch über 5 Meter weit aus, ohne daß durch die bisherige Ausgrabung sein Ende erreicht wäre. Ebenso fand er sich jenseits der nordwestlichen Abschlußmauer wieder und reichte dort bis zu einer schmalen Parallelmauer f, welche 3.30 Meter von der nordwestlichen Abschlußmauer des Gebäudes wenigstens auf eine kurze Strecke verfolgt werden konnte. Auch für diese Erweiterung haben wir nun einen terminus post quem in Gestalt von drei karolingischen Denaren, davon zwei von Pippin dem Kleinen, also aus der Mitte des 8. Jahrhunderts und einen von Karl dem Großen aus dem Jahr 774, welche unter dem jüngsten Fußbodenestrich gefunden wurden. Es hindert also an sich nichts, die Erweiterung des Gebäudes selbst noch der späteren Karolingerzeit zuzuweisen, also eben der Zeit, aus welcher die Urkunden, die ich eingangs erwähnte, von der „Basilica“ oder „Ecclesia sanctorum Cassii et Florentii, ubi ipsi cum sociis suis cum aliis XII in corpore requiescunt“, ferner von einem „atrium“ dieser Kirche und einem „coenobium“ sprechen, in welchem „fratres diu noctuque deserviunt“<sup>8)</sup>.

Es wird wesentlich von der Gestalt der noch nicht ganz ausgegrabenen Gebäudeteile nördlich des Münsters abhängen, zu welchem der in den karolingischen Urkunden genannten Gebäude unsere bisher gefundenen Bauanlagen gehören. Immerhin möchte man bis auf weiteres in dem großen Rechteck d—d<sup>8</sup>, in welchem auch die Märtyrergräber liegen, die Kirche erblicken, an welche sich für weiteren Bedarf kleinere Grabkapellen im SO. und NO. anschlossen und welche wohl noch Ende des vierten Jahrhunderts für die schon vorhandenen Christengräber als Gedächtniskirche errichtet worden ist. Sie ist dann in fränkischer Zeit erweitert worden und man hat immer wieder teils in teils bei ihr Christen, die dieses uns aus vielen frühchristlichen Grabinschriften bekannten Vorzugs würdig erachtet wurden, bestattet; man hat teils alte Särge

---

8) Es mag noch kurz erwähnt werden, daß sich bei der Ausgrabung noch weitere karolingische Münzen unter weniger charakteristischen Umständen gefunden haben.

hierfür wiederbenützt, wie daraus hervorgeht, daß sich in einzelnen Särgen mehrere Skelette fanden, und man hat in karolingischer Zeit auch neue Säрге hergestellt, von denen ja schon die Rede war. Fast genau in der Längsachse dieser Kirche liegt nun, wie der Plan zeigt, das kleine Bauwerk aa mit den mensae b und c, welches ja, wie seine gute Erhaltung zeigt, in einem überdachten Raum, nicht im Freien, gestanden haben muß und welches man dann im weiteren Verlauf aufgegeben und teilweise mit einem Sarg zerstört hat. Die rechteckige Form des Gebäudes d—d<sup>3</sup> ohne Innenstützen hat übrigens ihre nächste Analogie in der frühchristlichen Kirche von St. Alban in Mainz, welche auch ein einfaches Rechteck ohne Innenstützen war und ebenfalls spätrömische Säрге umschloß; sie war inmitten eines ursprünglich heidnischen Friedhofes, der in christlicher Zeit, wie die Grabinschriften lehren, weiterbenutzt wurde. Auch sie wird noch im 4. Jahrhundert entstanden sein<sup>9)</sup>.

Hatten die bisher beschriebenen Bauperioden noch sämtlich die alte durch das römische Gräberfeld vorgezeichnete Richtung innegehalten, so tritt nun im Mittelalter ein einschneidender Wandel ein. Das Gebäude d—d<sup>3</sup> weist deutliche Brandspuren in seinem in karolingischer Zeit erweiterten Südteil auf. Ob man sie mit dem Normanneneinfall 881, der die Kirchen innerhalb Bonns zerstörte, in Verbindung bringen darf oder ob das Brandunglück, wie ich eher glauben möchte, später einer minder berühmten Katastrophe zuzuschreiben ist, mag dahingestellt bleiben. Daß die Schenkungsurkunden, die die Kirche nennen, ununterbrochen bis mindestens 907 weitergehen, spricht nicht gerade für eine Zerstörung im Jahre 881. Jedenfalls aber wurde nunmehr, was nicht durch den Brand zerstört war, fast durchweg bis auf das Fundament abgerissen; nur dieses mit seinen großen römischen Quadern blieb übrig. Und nun entstand über den Trümmern und völlig unabhängig von ihrer Richtung, ein großartiger Neubau, das Münster des 11. Jahrhunderts. Es erhielt die bei Kirchen übliche Orientierung, also eine annähernd genau von West nach Ost gerichtete Längsachse, aber noch nicht die volle Längenausdehnung des heutigen Baues, denn der ältere Chorabschluß, dessen Aufsung, wie eingangs erwähnt, den Anstoß zu der ganzen Ausgrabung gab, wurde bei unseren Ausgrabungen inner-

9) Vgl. Mainzer Zeitschrift III, 1908, S. 69 ff, 92 ff, IV, 1909, S. 34 ff, VI, 1911, S. 144 ff, XV./XVI, 1920/21, S. 70 ff.

halb der Krypta gefunden. Deutlich waren noch die Ansätze der gerundeten Apsis an den Längsmauern der Krypta zu erkennen (bei g und g' des Planes Taf. XII), die Apsis selbst war zwar völlig abgerissen, aber ihr Bauschutt lag noch da und zeigte untrüglich ihren Verlauf an und zum Überfluß fand sich unter dem Bauschutt eine Art Balkenrost als Unterlage in Gestalt von zahlreichen Pfostenlöchern h, in welchen zum Teil noch Holzreste staken. Man hatte offenbar hier, weil der Untergrund nicht zuverlässig genug schien, das Steinfundament auf eine Unterlage von Holzpfosten, einen Pfahlrost gesetzt, eine bekanntlich bei vielen mittelalterlichen Kirchen beobachtete Maßnahme.

Ein Blick auf den Plan zeigt nun aber, daß man mit der Anlage des Münsterneubaues auf die Lage der Särge der seit langem an der Stelle verehrten Heiligen Rücksicht nahm. Denn die für sie nunmehr unter dem Fußboden der Krypta angelegte Gruft ii (Taf. VI, 2), in der die drei Särge heute noch stehen, liegt genau in der Achse der Krypta und ihre Seitenwände tragen Pfeiler des Mittelschiffes. Die Lage der Särge selbst aber ließ man wohl aus Pietät unverändert. So ist es zu erklären, daß diese Särge jetzt schräg in ihrer Gruft liegen und daß letztere nicht einmal breit genug zur bequemen Bergung der Gräber angelegt wurde, da sie, dem Gesamtplan des großen Neubaues sich einfügend, in ihrer Breite von der des Mittelschiffes der Krypta abhängig war. Also ein Kompromiß zwischen der schuldigen Achtung vor dem Überlieferten und dem neuen Bauwillen, der letzten Endes die sonderbare Lage des ganzen großen Münsters am Abhang eines Hügels statt auf dessen höchster Erhebung bestimmt hat.

Mit den Hauptheiligen der Kirche werden schon in den karolingischen Urkunden mehrfach deren Genossen (*socii*) erwähnt, die mit ihnen zusammen ruhen und es scheint, daß bei dem Neubau des 11. Jahrhunderts auch auf die Schonung weiterer Gräber, auf die man stieß, Bedacht genommen wurde. So ist unter der Nordmauer der Krypta ein Tuffsteingewölbe K gefunden worden, unter welchem die Särge 23 und 36 liegen. Dieses Gewölbe, welches dann zugemauert wurde, kann nur den Zweck gehabt haben, diese Särge vor der Zerstörung durch die Kryptamauer zu schützen. Bei der Fortsetzung der Ausgrabung nördlich vom Münster, welche augenblicklich noch nicht beendet ist, sind, wie schon erwähnt, in der Tiefe weitere Annexbauten der frühchristlichen Anlagen gefunden worden, deren eine (o) sich durch eine mächtige halbkreisförmige

Apsis auszeichnet und wieder drei römische und zwei fränkische Särge enthielt. Über diesen Anlagen aber waren wieder mittelalterliche Bauten, die längst vom Erdboden verschwunden, aber teils durch alte Nachrichten, teils durch den Plan des kurfürstlichen Palastes, der heutigen Universität, von Robert de Cotte von 1715 bekannt sind. Dieser Plan<sup>10)</sup>, welcher gleichzeitig den südlichen Stadtteil des damaligen Bonn wiedergibt, zeigt nördlich vom Ostchor des Münsters, also des Teiles, unter und neben welchem unsere Ausgrabungen stattfinden, zwei Kapellen unmittelbar an das Münster anstoßend, eine längere südliche mit gerundeter und eine kürzere nördliche mit polygonaler Ostapsis. In der schriftlichen Überlieferung hat sich nur die Erinnerung an eine Kapelle erhalten, die Barbarakapelle, welche Erzbischof Heinrich II. von Virneburg (1304—1332) errichtet habe und in welcher er beigesetzt worden sei. Unsere Ausgrabung hat die Fundamente beider Kapellen wieder aufgedeckt<sup>11)</sup>. Die südliche (n, n, n des Planes) ist unmittelbar an die Nordseite des Münsters angebaut, dessen Nordmauer sie mitbenutzt hat. Sie entstand wohl gleichzeitig mit dem Chorbau des Münsters um 1050. Ihr Ost- und Nordfundament enthielt im Innern die deutlichen Spuren mächtiger Balkeneinlagen, die augenscheinlich zur Festigung dienen sollten. Im Westen reichte sie bis zu dem heutigen Münsterquerschiff, im Osten fanden sich die Reste der gerundeten Apsis. Das rechteckige Schiff ist im Lichten 14.10 Meter lang und 5.53 Meter breit.

Die nördliche Kapelle ist am westlichen Ende kürzer und benützte nun wieder ihrerseits die Nordmauer der älteren als Südmauer. Sie ist zur Zeit noch nicht ganz aufgedeckt, doch kann man schon sagen, daß sie im Lichten 9 Meter lang und 6 Meter breit ist. Ihre Fundamente bestehen zum Teil aus mächtigen Bögen. Mitten in dieser Kapelle, deren östliche Apsis noch nicht näher untersucht ist, lag nun eine gemauerte Gruft von 2.25 Meter Länge und 0.72 Meter Breite im Lichten, 2.05 Meter tief. (Sie ist, soweit freigelegt, auf dem Plan unter den Zahlen 85 und 86 sichtbar.) Sie lag ganz unter dem Fußboden der Kapelle, ihre Wände waren 0.40 bis 0.55 Meter dick (Taf. IX, 1). Im Innern waren die Wände glatt geputzt und bemalt. Auf einem rosaroten Grund sind mit schwarzen Konturen, sonst weiß auf der östlichen Schmalwand ein Kruzifixus,

10) P. Clemen a. a. O., S. 33, Fig. 8.

11) W. Bader a. a. O., S. 86 ff hat ausführlich über diese Kapellen berichtet.

auf der Westwand ein thronender Christus, auf den Längswänden je ein schwebender Engel gemalt (Taf. IX, 2). Im Übrigen enthielt die Gruft eine Menge gotischer Gewölberippen des 14. Jahrhunderts. Es kann also kein Zweifel sein, daß hier das Grab Heinrichs von Virneburg († 1332) gefunden ist und daß diese gotische Kapelle die Barbarakapelle oder auch Allerseelenkapelle ist, während man den Namen der älteren romanischen Kapelle nicht kennt.

Dies sind die wesentlichen baugeschichtlichen Ergebnisse der bisherigen Ausgrabung, denen nur noch ergänzend hinzugefügt sei, daß das Münster seine volle Ausdehnung nach Osten, die wir heute kennen, unter dem mächtigen Probst Gerhard von Are nach 1152 erhalten hat.

Die baugeschichtlichen Ergebnisse werden sich zweifellos durch die weitere Ausgrabung auf dem Münsterplatz, also nach N. und W. hin noch bedeutend ergänzen und sichern lassen. Besonders vielversprechend wird es sein, den Anschluß an die merkwürdigen frühen Baureste einer Vorhalle oder Kapelle zu finden, welche wir schon vor einigen Jahren bei einer anderen Ausgrabung unmittelbar nördlich vom Nordeingang des Münsters gefunden haben und über welche in den Bonner Jahrbüchern Heft 130, 1925, S. 201 ff. eingehend berichtet ist, weshalb ich hier vorläufig nicht weiter auf diese Grabung zurückkomme.

Aber wir dürfen hoffen, in der Gegend des Münsters sogar noch eine heidnische Vorläuferin der christlichen Kultstätte zu finden. Diese Hoffnung erwecken die mehrfach erwähnten, als Baumaterial bei den christlichen Bauten wiederverwendeten heidnisch-römischen Weihedenkmäler und Baureste, von denen deshalb noch kurz die Rede sein mag. Es sind, wie schon oben gesagt, über hundert römische Inschriftaltäre oder Bruchstücke von solchen, zum Teil mit prachtvoll erhaltenen Götterbildern, sowie einige inschriftlose Statuetten und Architekturteile großer Gebäude in die Fundamente der altchristlichen „schrägstehenden“ Gebäude vermauert gefunden worden<sup>12)</sup>. Davon ist ein Altar den Göttern der

---

12) Ich habe die meisten, soweit sie damals schon vorhanden waren, abgesehen von belanglosen Fragmenten bereits im Bonner Jahrbuch 135, 1930, S. 1 ff mit Taf. I—XXVII eingehend besprochen. Ein Nachtrag wird im Jahrbuch 136, 1931 erscheinen.

Unterwelt, Pluto und Proserpina, je einer der keltischen Göttin Sunuxal, dem Genius Nerviorum, eine Statue dem Silvanus gewidmet; nicht weniger als 10 Denkmäler sind einem Mercurius Gebrinius geweiht, das heißt einem einheimischen Handelsgott, der mit dem römischen Mercurius wesensverwandt, und deshalb mit diesem identifiziert ist. Dazu kommen noch einige inschriftlose Merkurbilder, die demselben Gott zuzuweisen sein werden. Auf einem dieser Gebriniusaltäre ist in der leider schlecht erhaltenen Weiheinschrift von einem „*templum*“ dieses Gottes und von der „*ripa Rheni*“ die Rede, an welcher vermutlich der Tempel lag.

Weitaus die Mehrzahl der Denkmäler sind aber einer Göttergruppe geweiht, welche ungemein häufig im nördlichen Rheinland, besonders in der Eifel vorkommt, den Matronen oder Müttergöttheiten. Es ist dies, soweit wir aus ihren Denkmälern entnehmen können — die literarische Überlieferung aus dem Altertum schweigt über diesen Kult — eine einheimische keltische oder wahrscheinlicher germanische Trias von Schutzgöttheiten der ländlichen Gehöfte und der Familien ihrer Besitzer. Und zwar scheint der Schutz der Familien und Familienangehörigen die primäre Aufgabe dieser mütterlichen Göttinnen zu sein, aus der sich dann der Schutz der Ansiedlung der Familie selbst erst sekundär entwickelt hat. Das geht schon aus ihren römischen Bezeichnungen als *Matres*, *Matronae*, *Junones* hervor. Noch mehr erhellt es aus ihren Beinamen, deren wir schon eine große Anzahl kennen und die, wie ihre Verbreitungsgebiete lehren, örtlich begrenzte Bedeutung haben. Aber nicht in dem Sinne ist dies der Fall, daß etwa in den Matronenbeinamen alte Ortsnamen stecken, sondern es läßt sich in verschiedenen Fällen nachweisen, daß vielmehr alteinheimische Familiennamen den Beinamen zu Grunde liegen, aus denen sich nur zuweilen Ortsnamen entwickelt haben. Ich muß mich hier mit diesen Andeutungen begnügen. Die neugefundenen Bonner Matronensteine sind nun, mit zwei Ausnahmen (*Matres Andrustehiae* und *M. Numidae*) den *Matronae Aufaniae* geweiht, ein Matronenname, der uns bisher schon von verschiedenen Fundstellen bekannt ist, bei denen sich aber in verschiedenen Fällen nachweisen läßt, daß eben der Stifter des Altares als Soldat oder in anderer Eigenschaft aus dem eigentlichen Aufaniengebiet ins Ausland verschlagen, dort seiner heimischen Mütter (*matres domesticae*) durch eine Weihung gedachte. Und dieses eigentliche ursprüngliche Aufaniengebiet ist, — das zeigen die neuen Altäre vom Münster mit größter Wahr-

scheinlichkeit — die einheimische Ansiedlung und die bürgerliche Lagervorstadt des römischen Legionslagers von Bonn.

Da muß ein großer Tempel dieser Göttinnen gestanden haben, dessen Bauinschrift aus der Zeit des Antoninus Pius (138—161) wir gefunden haben, über dessen Erneuerung eine zweite Bauinschrift von der legio I. Minervia aus der Zeit des Caracalla, Elagabal und Maximinus Trax, also aus der Zeit zwischen 212 bis 238 Aufschluß gibt, und aus dem die bisher gefundenen 36 Altäre der Afaischen Mütter, Weihgaben von Offizieren, Unteroffizieren und Soldaten der genannten Bonner Legion, aber auch von hervorragenden Zivilpersonen, z. B. mehreren hohen Beamten der benachbarten *Colonia Claudia Ara Agrippinensium*, also von Köln, stammen müssen. Die bürgerliche Lagervorstadt, die *Canabae Bonnenses*, wie sie sogar in Inschriften bezeugt ist, hat ganz sicher bis in die Nähe des Münsters gereicht, denn unter dem benachbarten Universitätsgebäude haben wir vor einigen Jahren eine Ziegelei der legio I. Minervia gefunden<sup>13)</sup>, welche ebenso, wie der anzunehmende Tempel der peregrinen Gottheiten nur in der Lagervorstadt, nicht im Lager selbst, dessen Lage ein Kilometer nördlich vom Münster uns wohl bekannt ist, gelegen haben kann. Daß große römische Bauten in der Nähe des Münsters gestanden haben, darauf deuten verschiedene Anzeichen hin. Denn nicht nur mächtige Quadern römischer monumentaler Gebäude sind sowohl früher, als auch jetzt bei unseren Ausgrabungen teils im mittelalterlichen Münster, teils, wie gesagt, in seiner neugefundenen frühchristlichen Vorläuferin vermauert gefunden worden, sondern auch Reste bunten Wandverputzes, Ziegel und Fußbodenreste aus guter römischer Zeit, Dinge, die man gewiß nicht sehr weit hergeholt hat, um sie dort zu vermauern, setzen das Vorhandensein älterer römischer Bauten in der Nähe voraus. Über die Zeit des Bestehens dieser Bauten, die sich nach dem Datum der Inschriften rund zwischen 160 und 260 n. Chr. bestimmen läßt, ist oben schon gesprochen worden. Was die Denkmäler selbst anlangt, so sind die meisten von einer so beispiellos guten Erhaltung, daß man zwischen ihrer ersten Verwendung in den heidnischen Tempeln und der zweiten Verwendung als Baumaterial der frühchristlichen Bauten unmöglich einen langen Zeitraum annehmen kann, in welchem sie verwahrlost Wind und Wetter ausgesetzt waren. Auch diesen Umstand muß man bei der

---

13) Bonner Jahrb. 132. S. 264 ff.

Beurteilung der Aufeinanderfolge der heidnischen und der christlichen Kultstätten an dieser Stelle beachten. Daß die Skulpturen der Denkmäler nebenbei zum Besten gehören, was die Blütezeit römischer Kultur im Rheinland an Kunstwerken hervorgebracht hat, kann hier nur flüchtig erwähnt werden. Es sei dafür auf meine bereits zitierte Publikation in den Bonner Jahrbüchern verwiesen, wo der sehr beträchtliche historische, kunst- und religionsgeschichtliche Ertrag der glücklichen neuen Funde eingehend gewürdigt ist. Das schönste Matronendenkmal vom Jahre 164 n. Chr., von dem Stadtkassenverwalter von Köln geweiht, mag aber noch in Taf. X und XI abgebildet werden.

Hier möchte ich nur noch kurz die Bedeutung der bisherigen Ausgrabung im Allgemeinen zusammenfassend charakterisieren. Die zahlreichen auf ganz engem Raume zusammengefundenen Weihe-  
denkmäler teils römischer, vorwiegend aber keltisch-germanischer Gottheiten deuten auf einen in der Nähe zu suchenden Tempelbezirk der bürgerlichen Vorstadt des Bonner Legionslagers hin, dessen Bestehen auf Grund der datierten Weiheinschriften sicher in die Zeit zwischen 160 und 260 n. Chr. fällt, der aber natürlich auch noch älter sein und noch länger bestanden haben kann. In späterer Zeit, etwa von 300 an, war die Stelle des heutigen Münsters und seine Umgebung ein großer römischer Begräbnisplatz, der bis in fränkisch-karolingische Zeit gebraucht wurde. Die ersten Christen, die sich in Bonn ansiedelten, haben die Gräber ihrer Angehörigen und Glaubensgenossen mit besonderer Liebe gepflegt und gehütet. Schon früh knüpfte sich der Heiligenkultus an bestimmte Gräber, welche — mit welcher Berechtigung können wir natürlich nicht sagen — als die Gräber von Märtyrern aus der thebaischen Legion angesehen wurden. Über den Heiligengräbern errichtete man, vielleicht noch im vierten Jahrhundert, eine Gedächtniskirche, deren Bestehen dann in karolingischer Zeit schon durch wirkliche Urkunden historisch beglaubigt ist. Diese Kirche, aus welcher dann im Mittelalter das heutige Münster entstanden ist, haben uns, wenn nicht alles trügt, die Ausgrabungen in ihren Grundmauern wiedergeschenkt und wir sind augenblicklich noch damit beschäftigt, die genaue Form und Ausdehnung dieser frühchristlichen Anlage, der Kirche und ihrer Begleitbauten, zu ermitteln.

So wird denn unsere Bonner Ausgrabung weit über die örtliche Bedeutung für die Stadtgeschichte Bonns hinaus, ein typisches und

höchst lehrreiches Beispiel bieten für die Entwicklung an einer ganzen Reihe von anderen Orten, wo auch die frühesten Kirchen Gründungen an spätrömische Friedhöfe anknüpfen. So war es, um nur im Rheinland zu bleiben — denn in anderen Teilen des römischen Reiches war es natürlich auch nicht anders —, z. B. in **X a n t e n**, wo der heutige mächtige Dom in ein römisch-fränkisches Gräberfeld hineingebaut ist, an welches sich die Legende vom Martertode des heiligen Viktor knüpft. So war es in **K ö l n** an verschiedenen Stellen, bei St. Gereon und St. Severin, wo die römischen Gräberfelder bereits festgestellt sind, bei St. Ursula, vielleicht auch bei St. Pantaleon. So war es ferner in **T r i e r**, wo die alten Kirchen von St. Matthias, St. Maximin und St. Paulin in längst bekannten römisch-christlichen Friedhöfen stehen, so endlich bei St. Alban in **M a i n z**, wo man, wie schon erwähnt, eine ähnliche frühchristliche Kirche gefunden hat, wie jetzt in Bonn.

Für die genauere Kenntnis aller dieser frühchristlichen Gründungen verspricht die Bonner Grabung von höchster Bedeutung zu werden. Sie wirft einen hellen Lichtstrahl in eine historisch vielfach noch so dunkle und doch so außerordentlich wichtige Periode der Geschichte, in die Periode, in der die Welt des römischen, keltischen und germanischen Heidentums versinkt und sich aus den Wirren der Völkerwanderungszeit die neue Weltmacht des Germanentums zugleich mit dem endgültigen Siege der neuen Weltanschauung des Christentums gestaltet.

---